

«Der Druck wird weiter steigen»

ETH-Rats-Präsident Fritz Schiesser hat Mühe damit, wenn sich junge Forscher über Abend- und Wochenendarbeit beklagen. An einer Institution von Weltruf gehöre das dazu. **Interview: René Donzé**

NZZ am Sonntag: Warum häufen sich Meldungen von Mobbing und Machtmissbrauch an der ETH?

Fritz Schiesser: Das Thema hat an Dynamik gewonnen, seit der Fall am Institut für Astronomie bekannt wurde. Wenn eine solche Geschichte auffliegt, ist dies ein Zeichen dafür, dass das Kontrollsystem funktioniert. Dass danach der eine oder andere Fall dazu kommt, überrascht mich nicht.

Wie gehen Sie damit um?

Machtmissbrauch müssen wir bekämpfen. Wir wollen nicht nur in der Forschung und Lehre, sondern auch im Umgang mit unseren Studenten und Forschern weltweit Spitze sein.

Die ETH-Ombudsstelle meldet mehr Fälle. Stellen Sie dies auch auf Stufe ETH-Rat fest?

Nein, bei uns hat die Zahl der Aufsichtsfälle nicht zugenommen. Es gab schon immer Streitigkeiten, Vorwürfen von Gesetzesverletzungen, falschem Mitteleinsatz. Einmal stand die ETH in Lausanne im Mittelpunkt, und nun ist es die ETH Zürich.

Gemäss einer Umfrage erlebt ein Viertel der Doktorierenden Machtmissbrauch. Viele haben Angst, sich Hilfe zu holen. Ist das nicht bedenklich?

Käme es zu Repressionen gegen Whistleblower, wäre das bedenklich. Ich kann Ihnen aber sagen, dass diese gut geschützt werden. Wir müssen aber auch diejenigen, die kritisiert werden, vor Vorverurteilungen schützen und jeden Fall genau abklären. Denn wenn der Stein einmal im Rollen ist, kann man ihn nicht mehr aufhalten. Gemäss der Umfrage haben 96 Prozent keine Respektlosigkeit, schikanöse Behandlung oder emotionalen Druck erlebt. Jetzt müssen wir dafür sorgen, dass dasselbe auch für die restlichen 4 Prozent gilt.

Wurde früher zu wenig getan, um solche Fälle zu bereinigen?

Nein, ich denke eher, dass wir es mit einer neuen Generation von Studierenden und wissenschaftlichen Mitarbeitern zu tun haben. Sie stellt Ansprüche, die früher nicht im gleichen Ausmass gestellt wurden sind. Das ist eine Bewegung, mit der man sich als Hochschule arrangieren muss. Die ETH hat Massnahmen ergriffen. Das ist positiv.

In welcher Hinsicht sind die Ansprüche gestiegen?

Die junge Generation ist sehr leistungswillig, aber verlangt



«Viele Professoren müssen umdenken»: ETH-Rats-Präsident Fritz Schiesser. (Zürich, 30. Mai 2018)

dafür auch mehr Mitsprache. Sie will mehr Transparenz und Austausch. Man nimmt Hierarchien nicht mehr so hin wie noch vor dreissig Jahren. Viele Professoren müssen da umdenken.

Das heisst, die Jungen können zu wenig einstecken?

Die jungen Leute lassen sich weniger gefallen und treten selbstbewusster auf. Das ist auch gut so. Die Zukunft mit dem technologischen Wandel ist herausfordernd für sie. Mühe habe ich, wenn sich Doktorierende darüber beklagen, dass sie an Abenden oder Wochenenden arbeiten müssen. An einer Institution von Weltruf geht das gar nicht anders. Da wird gefördert, da wird aber auch gefordert.

Wo liegt für Sie die Obergrenze?

Ich würde nicht mit Stunden argumentieren. Es ist klar: Die psychische und die physische Gesundheit dürfen nicht leiden. Der respektvolle Umgang ist wichtig. Wo die Grenze liegt, ist miteinander auszuloten.

Der Druck wird wohl nicht kleiner. Die ETH steht im internationalen Konkurrenzkampf.

Der Druck wird weiter steigen, wenn wir weiterhin an der Welt-

spitze mitmachen wollen. Das ist der Auftrag des Bundesrates. Wenn wir nicht mithalten können, wird die Schweiz das langfristig wirtschaftlich spüren. Der ETH-Bereich ist sehr erfolgreich. Schauen Sie, wie sich der Arc Lémanique rund um die ETH Lausanne und Zürich um die ETH in den letzten Jahren entwickelt haben. Das ist beeindruckend. Google ist auch wegen der ETH nach Zürich gekommen.

Das System ist doch auf Ausbeutung ausgelegt: Wissenschaftler erdulden vieles, weil sie sich eine Karriere erhoffen.

Also Ausbeutung würde ich in anderen Weltregionen verorten. Wir haben attraktive Institutionen im ETH-Bereich. Man muss bereit sein, etwas zu leisten, um hier zu studieren und zu arbeiten. Am Ende gibt es eine Auslese der Besten, das wollen wir so behalten. Sonst senken wir das Niveau.

Wir reden hier von Personen mit relativ schlecht bezahlten, befristeten Stellen an unseren Spitzenschulen. Ist ein solches Prekariat der Schweiz würdig?

Wenn jemand den akademischen Weg gehen will, weiss er, dass das mit gewissen Risiken

und Mühen verbunden ist. Es können nicht alle bis auf die oberste Stufe einer wissenschaftlichen Laufbahn kommen. Dafür gibt es nicht genug Stellen.

Was halten Sie vom Ruf nach mehr unbefristeten Stellen für wissenschaftliche Mitarbeiter?

Diese Forderung hört man immer wieder. Wir können aber in befristeten Forschungsprojekten, die aus Drittmitteln finanziert werden, nicht mit unbefristeten Verträgen arbeiten. Läuft das Projekt aus, können wir die Leute nicht mehr entlohnen.

Die Akademien der Geisteswissenschaften fordern verbindlichere Karriereperspektiven für Forscher, was sagen Sie dazu?

Es ist sicherlich richtig, dass Forschende mit Doktorat die schwierigste Position haben. Hier wäre es wichtig, mehr Sicherheit zu schaffen. Bei Doktorierenden an der ETH Zürich ist das Problem nicht gravierend. ETH-Doktorierende finden in der Regel sehr gut eine Stelle.

Wie stehen Sie zum Projekt ETH plus, mit dem neue Professuren geschaffen werden sollen?

Ich begrüsse das Projekt sehr. Wie weit ein Ausbau erfolgen



Man nimmt Hierarchien nicht mehr so hin wie noch vor dreissig Jahren.

Fritz Schiesser

Der 64-jährige Glarner präsidiert den ETH-Rat, das strategische Führungsorgan für die beiden ETH in Zürich und Lausanne, und weitere Forschungsanstalten. Der Jurist war 1990–2007 Ständerat (fdp.). Er ist Stiftungsrat des Schweizerischen Nationalfonds und des Thinktanks Avenir Suisse.

kann, ist offen. Das geht auch einher mit der Frage: Wo wollen wir weiter ausbauen, worauf können wir verzichten? Unsere Institutionen müssen sich vermehrt damit auseinandersetzen, wie Mittel umgelagert werden können.

ETH-Präsident Lino Guzzella lief mit seinem Reformprojekt bei vielen Professoren auf. Nun gibt er auf. Er will keine zweite Amtszeit anhängen.

Sie machen eine Verbindung, die nicht zulässig ist. Sie führen seinen Verzicht auf interne Widerstände zurück. Das ist nicht gerechtfertigt.

So oder so: Die Widerstände gegen Reformen sind in Zürich stark.

Es ist eine der grossen Aufgaben in diesem Land, diese ETH zu führen. Darum ist das Amt auch enorm fordernd.

Hat Sie die Absage von Lino Guzzella überrascht?

Wir sind mit dem ETH-Präsidenten immer in intensivem Kontakt. Man merkt also, wie sich die Dinge entwickeln.

Inwiefern hängt sein Rücktritt mit den Mobbingfällen zusammen?

Die Ombudsleute werfen ihm zögerliches Agieren vor.

Wir haben den Fall Astronomie im ETH-Rat diskutiert und festgestellt, dass die Schulleitung und der Präsident zeitnah und ethisch korrekt gehandelt haben.

Haben Sie schon neue Bewerbungen auf diese Stelle?

Noch nicht. Wir haben einen Ausschuss gebildet, der ist nun an der Suche.

Wäre die Zeit reif für eine Frau an der Spitze der ETH Zürich?

Die Zeit für eine Frau wäre reif, das ist klar. Sie hätte eine gewisse Vorbildfunktion in dieser doch noch sehr männlich geprägten Hochschule. Wenn Sie gute Vorschläge haben: bitte.

Nachwuchsförderung

Hilfe für die «verlorene Forscher-generation»

Rund 80 Prozent der Wissenschaftler an den Schweizer Universitäten haben bloss einen befristeten Arbeitsvertrag. Dies geht aus einem diese Woche publizierten Bericht der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften hervor. Besonders prekär sei die Situation für jene, die nach dem Doktorat als Postdocs weiterforschen – in der Hoffnung auf eine Professur, die nur die wenigsten erreichen werden.

Sie hangelten sich von einer befristeten Finanzierung zur nächsten, bis sie entweder berufen werden oder in die Privatwirtschaft wechseln. Dann sind die meisten bereits gegen vierzig Jahre alt. Sie treffen dort auf eine

Konkurrenz, die sich in der Arbeitswelt schon etabliert und Erfahrung gesammelt hat. Der Bericht spricht von einer «verlorenen Forschergeneration».

Kritisch sei zudem, dass viele wissenschaftliche Mitarbeiter stark von einer Person, ihrem Professor, abhängig sind. «Einseitige Abhängigkeiten und mehrfache Beurteilungen verschiedener Leistungsaspekte durch die immergleichen Personen bergen hier grosse Gefahren der emotionalen und persönlich gefärbten Beurteilung», heisst es im Bericht. Wohin das im Extremfall führen kann, zeigen die in den letzten Monaten bekanntgewordenen Mobbing-Fälle an der ETH. Laut einer

Umfrage an der ETH hat rund ein Viertel der Doktoranden schon Machtmissbrauch erlebt. Dazu gehören nicht nur Respektlosigkeit und Schikanen im engeren Sinn, sondern auch Lohndruck, Wochenendarbeit, verweigte Ferien. Auf der Stufe Postdoc bestehen die Beziehungen und Abhängigkeiten oft weiter.

Um die Situation für den wissenschaftlichen Nachwuchs zu entschärfen, empfiehlt die Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften nun eine Reihe von Massnahmen. Im Zentrum steht die Forderung nach mehr unbefristeten Stellen für wissenschaftliche Mitarbeiter. Neben dem bisher einzigen Karriereweg zum Professor soll es

für sie auch die Perspektive einer permanenten Stelle in der Forschung oder in der Verwaltung geben. Dabei geht es um einen radikalen Umbau der Universitäten. Der Hauptteil der akademischen Leistung soll künftig durch festangestellte Personen erbracht werden. Die Unis sollen mehr Grundfinanzierung erhalten anstelle von befristeter Projektförderung.

Für Michael Hengartner, Rektor der Universität Zürich und Präsident der Rektorenkonferenz Swissuniversities, sind die Universitäten «in der Tat gefordert» und gewisse Anliegen der Akademien auch nachvollziehbar. Die Lösung liege aber nicht im Aufbau einer neuen

Hierarchiestufe von festangestellten wissenschaftlichen Mitarbeitern. Vielmehr sollten mehr Mittel in neue Lehrstühle fliesen. «Wir müssen mehr und kleinere Professuren schaffen», sagt Hengartner. Damit würden einerseits die Betreuungsverhältnisse verbessert und andererseits die Perspektiven der jungen Forscher auf eine Berufung.

Begrüssen würde er auch Massnahmen, die die Abhängigkeiten von einzelnen Personen entschärfen, etwa Doktoratsprogramme. «Da gibt es noch Handlungsbedarf», sagt Hengartner. Eine höhere Grundfinanzierung «wäre schön, ist aber wohl nicht realistisch». René Donzé